

IN DER KRITIK

Die Schöpfung

VON GERD KLINGEBERG

Ein markerschütternder Anfangsakord, ein scheinbar ungeordnetes Nebeneinander aus Harmoniefetzen und Dissonanzen: Chaos. Dann, nach zartem Pianissimo, das abrupt donnernde Chor-Fortissimo „Es ward – Licht!“ Diesem immer wieder packenden Anfang von Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ folgt eine gleichermaßen faszinierende Fülle von Tonmalereien, mit der die Genesis nacherzählt wird. Die Wirkung auf die Zuhörer ist garantiert, umso mehr, wenn die Qualität der Aufführung stimmt.

So wie beim Musikfest-Debüt der französischen Dirigentin Laurence Equilbey, die Haydns wohl berühmtestes Opus mit ihrem Insula-Orchestra, ihrem Accentus-Chor und ausgezeichneten Solisten im Dom zu Verden darbot. Ein Hörgenuss allererster Güte, trotz langen Nachhalls, trotz gelegentlicher Balanceprobleme, wenn etwa der lautstarke Chor zu dominant für die Solisten war. Oder das furios agierende Orchester dem Chor kaum noch Raum ließ. Doch das war vor allem ein Ausdruck höchster Sanges- und Spielfreude, mit der die facettenreichen Partien angegangen wurden. Nicht minder imponierten die geschmeidig intonierten Rezitative und Arien der Solisten. Rafael Fingerlos setzte dabei gekonnt seinen markanten Bariton in Szene, Tenor Martin Mittertuzner begeisterte mit angenehmem Timbre und dynamischer Weite. Der silbrige helle Sopran von Chiara Skerath mutete in jeder Lage an wie ein stets strahlend freundliches Lächeln.

Mit konsequenter Attacca-Dramaturgie, einer tatsächlich unmittelbaren Fortführung der Musik nach jedem einzelnen Abschnitt, sorgte Equilbeys Interpretation für einen dauerhaft dichten, nie nachlassenden Spannungsbogen. Der verband Idyll und Bukolik, Schwelgerei und Dramatik stimmig miteinander zu einem einzigen, farbgewaltigen Klangbild. Die schier überbordende Klangfülle leidenschaftlichen Jubels angesichts einer wundervollen göttlichen Schöpfung schien bisweilen selbst die imposanten Mauern des Domes zu erschüttern und gar bersten zu lassen.



Romy und Oscar

Die Macher des Romy-Schneider-Dramas „3 Tage in Quiberon“ wollen den Film ins Rennen um den Auslands-Oscar schicken. Das Werk von Regisseurin Emily Atef, in dem Marie Bäumer in die Rolle der legendären Schauspielerin schlüpft, gehört zu insgesamt elf Bewerbungen, die den begehrten Preis für den besten nicht-englischsprachigen Film bei der Oscar-Verleihung im kommenden Jahr nach Deutschland holen wollen. Eingereicht wurde auch der Film „Werk ohne Autor“ von Florian Henckel von Donnersmarck. Schon 2007 hatte der Erfolgsregisseur mit seinem Film „Das Leben der Anderen“ den Auslands-Oscar nach Deutschland geholt. Zu den elf Bewerbungen gehören unter anderem noch „Ballon“ von Michael Bully Herbig und „Der Hauptmann“ von Robert Schwentke, wie German Films, die Auslandsvertretung des Deutschen Films, am Montag in München mitteilte. Eine unabhängige Fachjury soll einen der Filme auswählen; die Entscheidung will German Films an diesem Donnerstag bekanntgeben. Die Academy in Hollywood wird allerdings erst am 22. Januar 2019 die fünf nominierten Filme für den Auslands-Oscar verkünden. Die Preisverleihung findet am 24. Februar 2019 in Hollywood statt.

TEXT: DPA/FOTO: PROKINO FILMVERLEIH GMBH/DPA-

Mehr als ein Sommerhit

„Bella ciao“ und weiter: Welche Rolle historische Arbeiter- und Widerstandslieder heute noch spielen

VON JOACHIM GÖRES

Bremen/Celle. „Bella Ciao“, das italienische Partisanenlied aus dem Zweiten Weltkrieg, erfreut sich bei Partys derzeit in vielen Ländern großer Beliebtheit. Der entspannte Remix des französischen DJ Florent Hugel wurde zum Sommerhit, nachdem er durch die spanische Netflix-Serie „Haus des Geldes“ auf einmal wieder populär geworden war. Entdeckt die Jugend alte politische Kampf- und Arbeiterlieder gerade wieder neu? „Wir freuen uns über die aktuelle Popularität, aber vermutlich ist es nur eine kurze Flamme. Die politische Botschaft kann verloren gehen, wenn es in Nizza auf Strandpartys gesungen wird“, sagt Susanne Schrenk. Sie leitet in Bremen den Chor verdi-kanten. Zum Repertoire des Gewerkschaftschores gehören neben „Bella Ciao“ andere traditionelle Arbeiterlieder wie „Brot und Rosen“, das 1912 beim Streik von 14.000 Textilarbeiterinnen in den USA entstand.

Derzeit werden für einen Auftritt im November auf dem „Chörefestival gegen rechts“ in Hannover Stücke wie „Sag nein!“ von Konstantin Wecker, „Ermütigung“ von Wolf Biermann und „Im Innern des Landes“ von Franz Josef Degenhardt geprobt. „Wir singen aber nicht nur politische Lieder, denn das geht auf die Seele. Zu unserem Programm gehören auch lustige und rhythmische afrikanische

Lieder, die wir mit Instrumenten begleiten“, sagt Schrenk, die Akkordeon spielt.

Der Bremer Verdi-Chor hat sich 2006 nach einem Streik im Öffentlichen Dienst gegründet. Seitdem ist auch Erzieherin Tina Wegmann dabei. „Ich kann mich bei der wöchentlichen Probe entspannen und meine Laune steigt. Auch der Zusammenhalt in der Gruppe ist wichtig. Zudem sehe ich unsere Auftritte als politisches Engagement an – wir nehmen mit unseren Liedern zu aktuellen Themen Stellung“, sagt Tina Wegmann. Es werden auch populäre Melodien, beispielsweise aus dem Album „The Wall“ von Pink Floyd mit eigenen Texten versehen, die Botschaft des Refrains bei den verdi-kanten lautet: „Wir brauchen keine Nationalisten“. Wie in den meisten Chören üblich, sind bei den verdi-kanten die Frauen in der Überzahl – unter den 20 Mitgliedern finden sich drei Männer. Viele Stücke singt der Chor einstimmig, manche Lieder werden dreistimmig oder als Kanon einstudiert. Notenkenntnisse oder Chorerfahrung werden nicht verlangt.

„Männer trauen sich meist nur, unter der Dusche zu singen“, bestätigt Sigrun Knoche. Sie ist Teil des Duos Cuppatea aus Münster, das häufig auf Demonstrationen oder Veranstaltungen von Gewerkschaften und Initiativen mit Arbeiterliedern auftritt. An vergangenen Wochenenden leitete das Duo die Tagung „Lieder der deutschen Arbeiterbewe-

gung in unseren Seminaren“ in der Heimvolkshochschule Hustedt in Celle. Dort wurden Lieder wie „Bella Ciao“, die „Moorsoldaten“ oder „Die Arbeiter von Wien“ gesungen, und es wurde besprochen, wie diese Songs in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit eingesetzt werden können. „Wenn etwas länger als vier Zeilen ist, wird es schwierig mit der Textsicherheit. Wir projizieren bei unseren Konzerten die Texte per Beamer an die Wand, damit alle mitsingen können“, sagt Knoche und ergänzt: „Es sind vor allem die Über-60-Jährigen und die Unter-30-Jährigen, die wir mit dieser Musik erreichen.“

Aktueller politischer Bezug

Immer wieder ist in Seminaren Thema, ob die alten Lieder denn heute noch passen – viele Wörter klingen sperrig und altmodisch. „Wir werden oft nach neuen Titeln gefragt, und wir schreiben ja auch neue Texte mit aktuellem politischen Bezug. Doch je mehr man sich mit den alten Liedern beschäftigt, umso mehr merkt man, dass die grundlegenden Probleme wie der Gegensatz von Kapital und Arbeit nach wie vor existieren“, sagt Knoche.

Anja Weber, DGB-Vorsitzende in Nordrhein-Westfalen, warnt vor Missverständnissen. Das bei Gewerkschaftskongressen häufig gesungene Lied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, das die „heilige letzte Schlacht“ gegen die Sklaverei der Arbeiter propagiert,

müsse im historischen Kontext verstanden werden – die heutige Lage von Lohnabhängigen sei eine andere.

„Vieles vom Alten stimmt nicht mehr, und das Neue ist noch nicht ganz da. Deshalb brauchen wir neue Lieder, die uns durch diese verunsichernde Zeit begleiten, die Zusammenhalt, Gemeinschaft und Hoffnung schaffen“, sagte Weber in einem Vortrag auf den Ruhefestspielen in Recklinghausen, die in diesem Jahr das Arbeiterlied besonders würdigten. Seit 2014 ist „Das Singen der Lieder der deutschen Arbeiterbewegung“ von der Unesco als immaterielle Kulturerbe in Deutschland anerkannt, seitdem gibt es immer mehr Veranstaltungen zu diesem Thema. Das Arbeiterlied stand in diesem Jahr auch auf dem größten deutschen Folkfestival im thüringischen Rudolstadt im Mittelpunkt. Sigrun Knoche freut sich über die Renaissance von „Bella Ciao“, auch wenn ihr die moderne Techno-Fassung nicht gefällt.

Zumindest in Italien, wo man den antifaschistischen Text versteht, ist „Bella Ciao“ tatsächlich wieder eine politische Hymne. Sie wird derzeit häufig bei den Protesten gegen die Asylpolitik von Innenminister Matteo Salvini gesungen.

Die verdi-kanten proben jeden Donnerstag ab 18 Uhr im Bremer Gewerkschaftshaus, An der Weide. Kontakt: Susanne Schrenk, 0421/398 96 12.

Mehr Politik an der Semperoper

Neuer Intendant will mehr Haltung

Peter Theiler ist ab dem im September startenden Spielzeit 2018/19 der neue Intendant der Semperoper. FOTO: DPA



Dresden. Die Semperoper Dresden darf nach Ansicht ihres neuen Intendanten kein „politikfreies“ Musiktheater sein. „Es gibt keine apolitische Kunst. Eine Haltung zu den Themen unserer Zeit ist wichtig“, sagte Peter Theiler. Die Semperoper Dresden geht an diesem Mittwoch mit dem neuen Intendanten in die neue Spielzeit.

Theiler betonte, dass er den Aufruf zum politischen Musiktheater allerdings nicht als doktrinär verstehe, sondern im analytischen Sinne. „Es gilt Themen aufzugreifen, die heutige Menschen bewegen.“ Der 62 Jahre alte Schweizer war zuvor Generalintendant der Staatstheater Nürnberg.

Zugleich habe sich das Haus seiner Vergangenheit zu stellen, ergänzte Theiler. Wenn sich die Semperoper dem Werk von Richard Strauss und Richard Wagner verpflichtet fühle, müsse sie auch Werke von Komponisten aufführen, die in der NS-Zeit als verfeimt galten oder schon zuvor Opfer von Antisemitismus wurden. „Ich bin ein großer Wagner-Fan, aber ich sehe ihn auch sehr kritisch. Wenn wir Wagner spielen, dann führen wir auch Giacomo Meyerbeer auf“, sagte Theiler mit Blick auf seine erste Spielzeit.

Meyerbeers Oper „Die Hugenotten“ hat im Juni 2019 an der Semperoper Premiere: „Kein anderer hat sich an ihm mehr versündigt als Richard Wagner mit seiner antisemitischen Einstellung“, sagte Theiler.

Die erste Premiere der neuen Spielzeit ist Arnold Schönbergs „Moses und Aron“ am 29. September. Für die damit beginnende erste Spielzeit Theilers wurden insgesamt zwölf Premieren angekündigt.

Theiler sieht die Semperoper bereits als gut vernetzt an. Dennoch will er Kooperationen mit anderen Häusern ausbauen. „Man darf das aber nicht zur Obsession machen. Das Alleinstellungsmerkmal ist mir schon wichtig. Eine Kooperation um jeden Preis, nur damit als Label Mailänder Scala mit draufsteht, machen wir nicht. Mich interessiert das Resultat.“ Eine Zusammenarbeit strebe er mit Tokio und dem Royal Opera House Covent Garden an. Zugleich richte sich der Blick nach Moskau. DPA

Die Netzwerke ständig erweitern

Ruth Hartmann soll in der Stadtbibliothek Bremen für mehr Diversität und Interkulturalität sorgen

VON HELGE HOMMERS

Bremen. Seit Mitte Juni dieses Jahres gehört Ruth Hartmann zum Team der Stadtbibliothek Bremen. Sie ist Managerin eines auf einen Zeitraum von vier Jahren angelegten Projekts zur Interkulturellen Bibliotheksarbeit und Diversity. Die Förderung übernimmt die Kulturstiftung des Bundes, die mit dem „360° – Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft“ 17 kulturelle Institutionen aus ganz Deutschland mit insgesamt sechs Millionen Euro unterstützt. Gleich vier Geförderte sind in Bremen beheimatet: Im Focke-Museum (wir berichteten), in der Kunsthalle Bremen und am Theater Bremen werden aus den Projektmitteln Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bezahlt, die sich um die neue Stadtgesellschaft verdient machen sollen.

Mit ihrer neuen Tätigkeit schließe sich für sie ein Kreis, wie Hartmann sagt. Die Nordrhein-Westfälin entdeckte während ihres Studiums der Politikwissenschaften in Bonn die Liebe zum Arabischen. „Ich wollte über die Sprache den Weg in andere Kulturen finden“, sagt sie. Für drei Jahre leitete die 44-Jährige

die wissenschaftliche Bibliothek im Orient-Institut in der libanesischen Hauptstadt Beirut. Später ging sie nach Kairo, kehrte aber erneut nach Beirut zurück. Nach mehr als einem Jahrzehnt im Ausland zog sie Anfang 2016 nach Hannover. „Ich wollte den Kontakt zu Deutschland nicht verlieren“, sagt Ruth Hartmann. Für mehr als zwei Jahre blieb sie dort, bevor sie schließlich auf die Ausschreibung der Stadtbibliothek Bremen stieß. Sie spürte sofort, dass die neu geschaffene Stelle gut zu ihr passen würde und bewarb sich.

Aus eine von fünf Bibliotheken bundesweit durch das „360°-Projekt“ gefördert zu werden, mache die Stadtbibliothek sehr stolz, sagt Pressesprecherin Katja Bischoff, die ebenfalls noch recht neu im Team ist. Zukünftig gehe es darum, die Stadtbibliothek für diejenigen interessant zu machen, die diese noch nicht als Ort der Begegnung sähen.

Die Stadtbibliothek wolle sich mit Diversitätsprojekten, die sich an alle in Bremen le-

benden Menschen richten, für die Gesamtgesellschaft weiter öffnen, so Bischoff, ohne konkret zu werden. Für Hartmann ist die Förderung „Fluch und Segen“ zugleich: „Sie gibt uns viele Möglichkeiten, ist aber auch eine Herausforderung“. Für sie gilt es vorerst herauszufinden, wer über die bisherigen Netzwerke nicht erreicht werden konnte.

Um das zu ändern, will sie neue Wege gehen, etwa über Kirchengemeinden und religiöse Gemeinschaften Kontakte knüpfen. Dass die acht Stadtbibliotheken an ihren jeweiligen Standorten tief verwurzelt sind, sei ein großer Vorteil, weil sie die unterschiedlichen Bedürfnisse der dort lebenden Menschen abdecken: „Alle werden von der Förderung profitieren, und alle werden in die Projekte involviert sein“, verspricht Ruth Hartmann. Sie weiß aber auch, dass es für die Umsetzung ihrer Ziele einen langen Atem braucht, wie sie sagt: „Dafür wird mir Zeit gegeben und ich weiß, dass sich das auszahlen wird.“



Ruth Hartmann.

FOTO: KUHAUPT